

# Yumoto Kazumis Jenseitsbriefe: Lebensberatung in der japanischen Kinder- und Jugendliteratur

Kazumi Yumoto: Eine Schublade voller Briefe. Sauerländer, 2003.

Kazumi Yumoto: Tomomis Traum. Cbt, 2001.

Kazumi Yumoto: Gespensterschatten. Nagele u. Kimche, 1995.

## 1. Zuflucht im Haus mit der Pappel

In „Eine Schublade voller Briefe“ (2003), der aktuellen deutschen Übersetzung Yumoto Kazumis, besinnt sich Chiaki, eine junge Frau in einer Lebenskrise, auf die wichtigste Episode ihrer Kindheit: Die Begegnung mit Frau Yanagi. Durch einen Telefonanruf erfährt sie vom Ableben der fast Hundertjährigen. Chiaki wohnte mit ihrer Mutter nach dem Tod des Vaters im Haus der alten Dame. Mutter und Tochter fühlen sich in der ruhigen, kleinen Wohnanlage mit dem Pappelbaum geborgen. Die Mutter findet eine Anstellung, Chiaki gewöhnt sich langsam in die neue Umgebung ein. Der Vermieterin, einer exzentrischen alten Frau, die Chiaki zunächst als Kinderhasserin einschätzt und von der wir erfahren, daß sie die Witwe eines Professors für chinesische Literatur (S. 15) ist, gelingt es, das Mädchen, das durch den tragischen Zwischenfall alles Selbstvertrauen eingebüßt hat, aus seiner seelischen Erstarrung zu lösen. Auch die Mitbewohner, eine Textilarbeiterin und ein Taxifahrer, bieten Ersatz für den Verlust der intakten Familie. Die Erzählerin der Geschichte, die erwachsene, unglückliche Chiaki, kehrt anlässlich der Trauerfeier in das Pappelhaus und in ihre Vergangenheit zurück, konfrontiert sich noch einmal mit dem schmerzlichen Geschehen.

Ihre damaligen Gefühle kumulieren in Angst, ausgelöst durch die plötzliche Absenz des Familienoberhaupts und in Einsamkeit, bedingt durch das Schweigen der Mutter, die sich in ihrem Schmerz abkapselt und mit der Tochter nie über den Verlust spricht. Die kleine Chiaki fragt sich, wohin ihr Vater verschwunden ist, seinen Tod versteht sie nicht (S. 19). Das unbewältigte Ereignis verursacht bald ernsthafte psychische Beeinträchtigungen, so leidet sie unter dem Zwang, die Schultasche nicht korrekt bestückt oder die Tür der Wohnung nicht richtig abgesperrt zu haben (S. 21). Ihre katastrophierenden Vorstellungen, die bis zum Unfalltod der Mutter reichen, erschöpfen das Kind und es erkrankt an Fieber. Die Vermieterin erklärt sich bereit, die Krankenwache in Vertretung der berufstätigen Mutter zu übernehmen, die Sechsjährige und die alte Dame kommen sich näher. Frau Yanagi vertraut dem Mädchen ein großes Geheimnis an, das der Schlüssel zu Chiakis Genesung wird: Sie berichtet von den Briefen, die sie sammelte, um diese dann bei ihrem Ableben in die Jenseitswelt zu befördern. Chiaki nutzt nun die Möglichkeit, Frau Yanagi Briefe an ihren Vater zu übergeben, ein Tun, das ihr über die Probleme hinweghilft.

## 2. Tod und Lebenskrisen

Yumoto Kazumis Kernthema ist die Identitätskrise Jugendlicher, die aus instabilen Familienverhältnissen und der Begegnung mit der Endlichkeit des Lebens resultiert. In ihrer jahreszeitlich abgestimmten Trilogie *Natsu no niwa* (1992, „Sommergarten“; dt. Gespensterschatten, 1995), *Haru no organ* (1995, „Eine Orgel im Frühling“; dt. Tomomis Traum) und in *Popula no aki* (1997, „Pappelherbst“; dt. Eine Schublade voller Briefe, 2001/2003) erfahren die jungen Protagonisten mit dem Tod eines Familienangehörigen die

Brüchigkeit der nur oberflächlich verbürgten Sicherheit des Kinderalltags. Die Familie wird bei Yumoto durch die Abkehr der Väter (Typus schwieriger Melancholiker) von den Müttern in ihrem Fortbestand gefährdet. Chiakis Vater ist, wie ihr die Mutter später endlich offenbart, nicht verunglückt, sondern beging, nachdem er einer ehemaligen Geliebten einen Brief geschrieben hat, Selbstmord (S.163). Der Vater in „Tomomis Traum“ lebt eine Weile getrennt von der Mutter, die unter dem Rückzug ihres Mannes sehr leidet. In „Gespensterschatten“ gesteht Kawabe seinem Freund, daß sein Vater nicht tot sei, sondern eine zweite Familie gegründet habe. Die Mütter helfen den Kindern kaum, der Situation soweit wie möglich zuversichtlich zu begegnen. Sie sind sie ihrerseits in einem Stimmungstief, geprägt von depressivem und neurotischem Verhalten. Da den Protagonisten der Austausch mit den Eltern fehlt, suchen sie abseits der Abläufe der Elterngeneration eigene Wege, die problematische Situation zu überwinden.

In der Erfahrungswelt der Kinder spielen kranke Haustiere und exzentrische Senioren eine zentrale Rolle. Die Älteren, die vieles entspannter sehen, als die von Sehnsüchten und Wünschen getriebenen Eltern, helfen den Kindern zu sich selbst zu finden, neues Selbstvertrauen zu gewinnen. Ihre Eigenheiten, die sie ohne Scheu ausleben, unterstreichen die ausgeglichene, positive Grundeinstellung. Frau Yanagi, der freundliche Großvater aus „Tomomis Traum“ und der alte Mann aus „Gespensterschatten“ akzeptieren die Endlichkeit des Lebens und es ist diese gefaßte Haltung, die den Jugendlichen wieder Zuversicht gibt. Auch die Tiere haben eine Mittlerfunktion inne: Initiieren sie wie die ältere Generation die Kinder in die dunkle Dimension der irdischen Existenz, lehren sie die Jugendlichen ebenfalls Verantwortung zu tragen und ihre ängstliche Selbstbezogenheit zu überwinden – gut geschildert im Buch „Tomomis Traum“, in dem Tomomi und ihr Bruder einer älteren Frau assistieren, eine Schar von Straßenkatzen zu versorgen.

### **3. Heilung in der Retrowelt**

Zerfallende Häuser, Müll, kranke oder tote Katzen und gebrechliche oder tote Senioren – Yumotos literarischer Kosmos stellt einen Gegenpol zur leistungsbezogenen Ideologie der japanischen Gesellschaft dar. Das Thema Tod und Bewältigung der Todesfurcht ist ein gängiges Sujet der Kinder- und Jugendliteratur; seit den 1970er Jahren versuchen zahlreiche Autoren im Gefolge von Saint-Exupéry (Der kleine Prinz) und Astrid Lindgren (Mio, mein Mio) die für die frühere Kinderliteratur geltende autoritär-sentimentale oder vermeidende Haltung hinsichtlich des Themas zu überwinden. Die den Tod behandelnde Kinder- und Jugendliteratur gibt sich seit dieser Dekade häufig als Trostliteratur mit therapeutischer Ambition, mit den 1980ern kann man die Diskussion um Sterben und Tod als Modethema der internationalen Kinder- und Jugendliteratur bezeichnen.

Yumotos Obsession, die sie in mehreren einschlägigen Publikationen kultiviert, ist diesem Umfeld zuzuordnen. Gewiß steht sie in engem Zusammenhang mit dem seit den 1980er Jahren in Japan zu verzeichnenden „spirituellen Diskurs“. Prominente Diskutanten der intellektuellen Szene beklagen die mangelnde Authentizität des japanischen Lebens, in dem es für viele Menschen schwierig sei, Sinn zu definieren, geistige und religiöse Werte zu bestimmen, sowie mit dem Thema Sterben und Tod – im Sinne einer Bewußtwerdung – umzugehen. Insofern läßt sich Yumotos Entwurf in eine längere Reihe von Beispielen einreihen, die via Begegnung mit der unter dem Terminus *ikai* populär gewordenen Jenseitswelt Heilung (*iyashi*) versprechen, Heilung von den Defiziten einer japanischen Moderne, die nicht dazu angelegt ist, seelische Bedürfnisse zu befriedigen. Yumotos Vorgängerin in der Kinder- und Jugendliteratur ist auf

diesem Gebiet die berühmte Autorin Matsutani Miyoko, die in zahlreichen Publikationen die Nostalgie und die heilenden Kräfte der Geister- und Jenseitswelten beschwört.

Es ist bezeichnend, daß Yumotos Seelenkuren oft in alten Häusern stattfinden, in Retrogebäuden, die die Geborgenheit vergangener Dekaden ausstrahlen, in denen die japanische Familie noch als eine intakte visioniert wird. Jene alten Zeugen einer guten alten Zeit erfahren in Japan im Zuge eines Ruinenbooms seit einigen Jahren Aufmerksamkeit. Einige Schriftsteller, unter ihnen etwa auch Ogawa Yôko, die in den späten 1980ern debütierte Verfasserin von „Der Ringfinger“ und „Schwimmbad im Regen“, Texte, die man als Japanese Gothic oder als Gebäudehorror bezeichnen könnte, wählen diese heimelig-unheimlichen Räume, um dunkel getönte Fluchten aus dem grellen Licht einer für unwirtlich erachteten Moderne zu inszenieren. Allerdings tendiert Yumoto im Unterschied zu den „spirituellen Intellektuellen“ und der Schriftstellerkollegin Matsutani nicht zur japonisierenden Darstellung der Jenseitswelt, d.h. sie betont nicht, wie wichtig es sei, zu „traditionellen“ japanischen Anschauungen in Bezug auf Sterben und Tod zurückzukehren. Yumotos Ausführungen beziehen sich an keiner Stelle auf sogenannte traditionell japanische Imaginationen des Jenseits, etwa auf buddhistisches Gedankengut. Auch wenn man einwenden kann, solche Exkurse seien in einem für Jugendliche gedachten Buch Fehl am Platze, verwundert es, daß sich ein Text, der sich dem Thema Tod und Sterben widmet, kaum auf eine offene religiöse oder philosophische Diskussion einläßt. Damit entsprechen die vorliegenden Entwürfe der Autorin einer in gebildeten Schichten vorherrschenden Distanz gegenüber dem Religiösen, wie sie z.B. der Autor Endô Shûsaku in seinem Roman „Wiedergeburt am Ganges“ (*Fukai kawa*) konstatiert. Die Familie der Protagonistin Chiaki aus „Eine Schublade voller Briefe“ besitzt keine religiöse Überzeugung, auf die sie sich in der Notlage stützen könnte. Heilende Impulse gehen in Chiakis Fall nicht von religiösen Lehren oder Institutionen aus, sondern in erster Linie von der Lebensklugheit der Senioren, von der Begegnung mit einfühlsamen, klugen Menschen; Frau Yanagis Angebot, Jenseitsbrief-Postbote zu sein, entspringt nicht einem religiösen, sondern einem psychologischen Motiv.

Erstaunlich ist, wie Chiaki eher zufällig in eine christliche Kirche findet, sich dort Jesus zuwendet, ohne sich zum Christentum zu bekennen. Jesus ist für sie eine interessante bemitleidenswerte Gestalt, die sie sogar mit ihrem Vater assoziiert (S.93). Mit dieser Assoziation gesellt sich Yumoto, wenn man so will, zu den Vertretern des japanischen literarischen Christentums, das spätestens seit dem Lyriker Hagiwara Sakutarô in Jesus Christus eine romantisch verstandene Symbolfigur des melancholischen Dandy sieht, eine Figur, die den Weltschmerz des modernen japanischen Intellektuellen artikuliert.

In diesem Kontext ist auch Yumoto Kazumis schriftstellerische Intention hinsichtlich des Zielpublikums zu hinterfragen. Während die Bücher einerseits aufgrund der Schilderung eines nachbarlichen Miteinanders das in der gegenwärtigen japanischen Medienwelt so geschätzte „gute Gefühl“ hervorrufen, eventuell auch dem jugendlichen Leser Ängste nehmen und Trost (*iyashi*) vermitteln, bleibt der Zweifel ob die Konstellation der elterlichen Liebesbeziehungen, d.h. die Beziehung der Mutter zum schweigsamen, schönen männlichen Melancholiker in einer Tradition von Brontë bis Unica Zürn wirklich von Kindern und Jugendlichen angemessen nachvollzogen werden kann. Die Thematik des „Mannes im Jasmin“ (Zürn) und seiner selbstmordgefährdeten Seelenschwester überlagert in der „Schublade voller Briefe“ beinahe die tröstende Botschaft an die Leserschaft. Yumotos Ausführungen zu diesem Bereich lesen sich wie eine psychologische Beratung für Erwachsene, die schon viele Stufen der Reflexion über in der Kindheit geprägte Beziehungs- und Abhängigkeitsmuster durchschritten haben. Auch die im Grunde unkritische Ästhetisierung männlichen Weltschmerzes, in dessen Banne sich die Tochter Chiaki noch als tablettenabhängige Erwachsene befindet, die positive Argumentation

bezüglich dieses Weltschmerzes als legitime Selbstbehauptung bürgerlicher Intelligenz (akzeptierbarer: Yumotos Lob auf den Spleen), ist nicht unbedingt für jugendliche Leser geeignet. Sie verrät mehr über Yumotos Sozialisierung in japanischen Künstler- und Literatenkreisen der 1970er/1980er Jahre als daß sie eine kindgerechte, reflektierte literarische Bearbeitung der Todesthematik darstellt.

**Lisette Gebhardt, 2004**